

Die Beete.

Landwirtschaftliche Beilage zum „Soester Kreisblatt"

Nr. 24 — Soest, den 22 August 1928 — 27. Jahrgang

Die Erneuerung der Erdbeerbeete.

Von Eduard Schöler.

Die Regel lautet, Erdbeerbeete bringen drei Jahre lang vollen Ertrag. Darüber hinaus lohnt sich ihre Erhaltung nicht. Das ist bequem zu merken, verallgemeinert die wirklichen Erfahrungen aber viel zu sehr. Es kommt dabei doch sehr auf die Sorte und den Boden an. Manche Anlagen erschöpfen sich schon in zwei Jahren, andere liefern dagegen fünf Jahre und länger gute Ernten. Noble, Sieger und Deutsch-Evern, die schon im ersten Jahre bei sachgemäßer Behandlung reiche Frucht tragen, lassen im dritten Jahre meist auffallend nach. Dagegen befriedigen König Albert und Jucunda oft auch im vierten Jahre noch.

Auch die Bodenart beeinflußt die Lebensdauer der Erdbeere stark. Schwere, kräftige Böden wirken bei allen Sorten durchweg lebensverlängernd. Die Fruchtbarkeit setzt zwar oft um ein Jahr später ein, dauert aber dafür auch länger an. Leichte, humusarme Böden erzeugen bei warmer Lage oft schon im ersten Jahre annehmbare Ernten. Im zweiten steigen sie noch, aber im dritten gehen sie wieder stark zurück. Selbst kräftige Düngung kann das nicht ganz verhindern.

Als günstige Erdbeerpflanzzeiten gelten August und Mai. Welche Zeit mehr Vorteile bietet, ist nicht allgemeingültig zu entscheiden. Eine reichliche Ernte wird man nur von gut angewurzelten Pflanzen erwarten können, die schon einen Winter überlebt haben. Die Ernte, die im Frühjahr angelegte Beete im selben Sommer bringen, ist nicht zu rechnen. Deshalb bevorzugen viele die Sommerpflanzung, um das für die Erdbeeren bestimmte Land noch für Frühgemüse zu nutzen. Der Erdbeerpflanzung muß dann aber eine gründliche Bodenbearbeitung und reichliche Düngung vorausgehen. Das Land ist zwei Spaten tief umzugraben, denn die Erdbeere entwickelt ein ausgedehntes Wurzelnetz, und dabei soll sie möglichst wenig Widerstand finden. Da sie ferner mehrere Jahre auf ihrem Platze steht und viel leisten soll, geben wir ihr eine starke Stallmistdüngung mit. Am besten eignet sich dazu alter, gut gelagerter, kurzer, speckiger Dung. Man verlasse sich ja nicht darauf, daß man in den weiteren Jahren noch nachdüngen könne. Die Hauptdüngung vor der Pflanzung ist grundlegend für deren Ertrag. Es empfiehlt sich sogar, sie noch durch Düngesalze zu verstärken. Beim Umgraben kann auf eine Fläche von 10 Quadratmetern ein Pfund Thomasmehl verteilt werden und etwa ein halbes Pfund 40 prozentiges Kalisalz.

Entscheidend ist weiter für den Erfolg der Erdbeerpflanzung die Güte der Pflanzen. Die höchsten Anforderungen müssen gestellt werden nicht nur an ihre Abstammung, sondern auch an ihren Bau. Die Erfahrung hat gezeigt, daß nur von jüngeren, wüchsigen Beständen kräftige, vielversprechende Jungpflanzen zu gewinnen sind, und zwar darf nur die erste Pflanze an jeder Ranke verwendet werden. Es ist deshalb falsch, die Pflanzen vor der Ernte zu entranken und später die Bildung von Jungpflanzen zuzulassen. Man darf nur kein Netz von Ranken entstehen lassen, damit jede Mutterpflanze wenige, aber sehr starke Jungpflanzen bildet. Die an den Ranken sich bildenden Pflänzchen können am Ort ihres Entstehens ohne weiteres bleiben, bis sie stark genug zum Auspflanzen sind, sofern der Boden locker, humos und nicht zu trocken ist. Wo diese Bedingungen nicht gegeben sind, müssen die Jungpflanzen vor dem Auspflanzen auf einem besonders vorbereiteten Beet kultiviert werden, damit sie sich besser bewurzeln. Dazu bedarf es im Anfang künstlicher Beschattung.

Sobald das Land für die eigentliche Anlage fertig ist, kann es bepflanzt werden. Bei Trockenheit ist es vorher zu bewässern. Ob Beete mit mehreren Reihen oder Einzelreihen gepflanzt werden sollen, das richtet sich meist nach der Größe der Pflanzung. In kleinen Anlagen herrscht das Beet mit drei bis vier Reihen vor. Die Pflanzen haben hier nach beiden Richtungen gleichen Abstand. Auf größeren Flächen ist die Einzelreihe mit 50 Zentimetern Zwischenraum und 20 bis 25 Zentimetern Pflanzenabstand entschieden praktischer.

Verhagelte Obstbäume.

Bei den schweren Unwettern, die in letzter Zeit manche Gegenden getroffen haben, sind auch meist starke Hagelschläge vorgekommen. Solche Naturereignisse hinterlassen in Gärten und Feldern Spuren, die sich nicht so bald verwischen lassen. Die großen, schweren Hagelstücke haben namentlich von den Obstbäumen Zweige und Aeste abgeschlagen. Die Ernteaussichten sind damit vernichtet, darüber hinaus haben die Bäume aber auch von dem für ihre Ernährung wichtigen Laub viel eingebüßt und die zarten, spröden Triebspitzen und sogar das Fruchtholz wurden oft stark beschädigt.

Diese Verwüstung kann der Mensch nicht wieder gut machen, zur Heilung der am alten Holz entstandenen Schäden kann er indessen viel beitragen. Sie können zweifacher Art sein. Entweder hat sich die Rinde an der Schlagseite durch den Anprall der Hagelkörner vom Holz gelöst, ohne daß dies äußerlich sichtbar ist, worauf die losgelösten Rindenteile in der Regel absterben und trockene Stellen nach der Art der Frostplatten bilden. In diesem Falle wird vor Beginn des nächsten Sommers die abgestorbene Rinde bis an die gesunde Schicht fortgeschnitten und die Wunde durch Baumwachs verschlossen. Oder aber es platzt die Rinde unter dem Anprall der Körner der Länge nach auf und zeigt tiefe Risse. Diese Wunden werden einfach glatt geschnitten und mit Baumwachs verstrichen. Wenn an den Wunden nur noch Fasern von Kambium sitzen, dauert es nicht lange, so schließen sich die Stellen wieder.

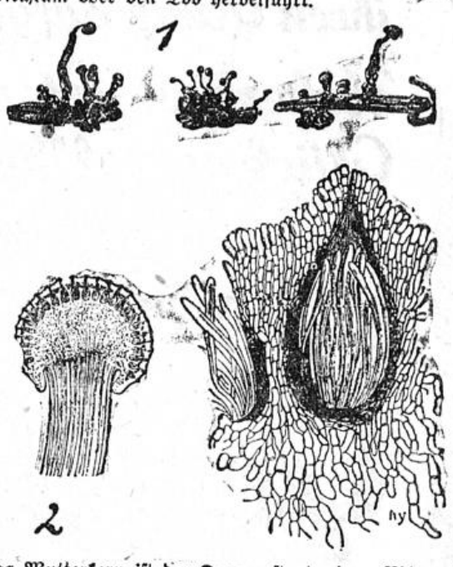
Das vielfach vorgeschlagene Verjüngen der Obstbäume kann bei Hagelschäden weniger empfohlen werden. Man soll vielmehr soviel erhalten wie irgend möglich. Deshalb sind auch die vom Hagel verschonten Blätter dem Baume zu belassen, selbst wenn die Aeste etwas angebrochen sein sollten. Es kommt darauf an, daß die zerfetzten und abgeschlagenen Blätter möglichst bald wieder durch neue ersetzt werden, und je mehr dann Knospen, und insbesondere jüngere Zweige, wenn auch beschädigt, vorhanden sind, um so eher werden sich wieder neue Blätter bilden, weil die jüngeren Teile immer früher ausschlagen als die älteren.

Wie der einzelne Baum nachher sich entwickeln wird, kann man im voraus nicht bestimmt sagen, denn dies hängt nicht allein von der Stärke der Beschädigung, von der Behandlung der Wunden und von dem vorherigen Gesundheitszustand des Baumes, sondern vor allem auch von dem Wetter nach dem Hagelschaden ab. Bei milder Witterung und Luft- und Bodenfeuchtigkeit werden sich die Bäume im allgemeinen leichter erholen als bei großer Trockenheit und Dürre. Hat dann der Baum mit Hilfe der neugebildeten Blätter genügend Nährstoffe gesammelt, so kann im Herbst oder während des Winters in angemessener Weise verjüngt werden, damit sich im nächsten Jahre wieder kräftige Triebe entwickeln.

Alle Maßnahmen zur Heilung werden am besten durch eine Düngung in flüssiger Form unterstützt, da der Baum eine besondere Nahrungszufuhr erhalten muß, wenn er die außergewöhnliche Anstrengung ohne Schaden überwinden soll. Zu diesem Zwecke stellt man im Gebiet der Kronentraufe mit einem Erdbohrer oder einer Grabschaufel sechs bis zehn Löcher, etwa 40 bis 60 Zentimeter tief, her und gießt kräftige vergorene Jauche hinein. Nachdem die Flüssigkeit im Boden versickert ist, werden die Löcher zugeworfen. Steht Holzasche zur Verfügung, so streut man davon vor dem Einfüllen der Jauche je zwei bis drei Handvoll in die Gruben hinein.

Das Mutterkorn und seine Verhütung.

An Stelle der Körner findet man in den Getreideähren manchmal blaue oder blaugraue, gerade oder etwas gebogene, wurstförmige Gebilde von 1 bis 4 Zentimeter Länge und 2 bis 3 Millimeter Dicke. Bricht man ein solches Gebilde durch, so zeigt es einen mehlweißen Kern. Dieser ist jedoch zum Brot nicht zu brauchen, denn er wirkt giftig. Größere Mengen Mutterkorn enthaltendes Mehl erzeugt die sogenannte „Kribbelkrankheit", die mit Lähmung der Glieder einhergeht und dauerndes Siechtum oder den Tod herbeiführt.



Das Mutterkorn ist der Dauerzustand eines Pilzes, der auf der Narbe der Roggenblüte entsteht. Fallen bei der Getreideernte Mutterkörner auf den Boden, dann wachsen im Mai aus ihnen kleine Pilze hervor, wie sie Abbildung 1 zeigt. Sie haben 1 bis 2 Zentimeter lange Stiele und kugelige Köpfe von der Größe eines Senfkorns. Aus einem Mutterkorn entwickeln sich meist mehrere solcher Pilzchen, zehn und noch mehr. Unter dem Mikroskop entdeckt man im Innern der Pilzköpfe eine Menge flaschenförmiger Höhlungen (Abb. 2), in denen sich wiederum sehr viele glashelle, keulenförmige Schläuche befinden (Abb. 3). Diese enthalten acht fadenförmige Sporen, die dazu berufen sind, den Pilz weiter zu verbreiten. Sie werden aus ihren Behältern gleichsam herausgeschossen, und bei ihrer Winzigkeit trägt sie natürlich die leiseste Luftbewegung fort. Ihr Ziel ist eine Roggenblüte. Desahlb brechen die Pilzchen auch genau zu der Zeit aus der Erde, wenn der Roggen zu blühen beginnt. Die Ansteckungsgefahr, die aus einem einzigen Mutterkorn für die Blüten eines Roggenfeldes erwächst, ist gewaltig. Rechnen wir nun zehn Fruchtkörper und in jedem von ihnen nur dreißig Höhlungen und darin wieder jedesmal ebensoviel Schläuche und in jedem Schlauch acht Sporen, dann haben wir schon 72 000 Sporen. Nicht alle landen auf einer Blüte, aber doch stets viel zu viel.

In der Ausscheidung der Narbe keimt die Spore des Mutterkorns, und nach einigen Tagen zeigen glänzende Honigtautropfen, welche Blüten getroffen wurden (Abb. 4). Diese Tropfen enthalten zahlreiche Sporen, die der Pilz an dem befallenen Fruchtknoten schon wieder gebildet hat. Seines süßen Geschmackes wegen besuchen allerlei Insekten den Honigtau und verschleppen dabei die Sporen. Erst wenn alle Blüten abgeblüht sind, steht die Verbreitung still. Die Honigtauabsonderung hört nach einigen Tagen auf, der Pilz aber wächst weiter, und aus einem festen, hornartigen Körnchen wird schließlich das Mutterkorn (Abb.5 und 6).

Wie wirkt der Landwirt der Ausbreitung des Mutterkorns entgegen? Hierzu entnehmen wir dem von dem Direktor der Biologischen Reichsanstalt Geh. Reg. Rat Dr. Aderhold herausgegebenen Flugblatt folgendes: Die Rücksicht auf die eigene Gesundheit und die seiner Mitmenschen und der Haustiere legt dem Landwirt die Pflicht auf, das Mutterkorn aus dem erdroschenen Getreide zu entfernen. Dies ist bei dem Größenunterschiede der Getreidekörner und der Pilzgebilde leicht durch Siebe oder Trieur möglich. Die kleinen Mutterkörner oder Stücke davon, die durch das Sieb fallen, beseitigt man weiter, indem man das Getreide in eine 32 prozentige Chlorkalziumlösung schüttet und umrührt. Die schädlichen Feimischungen schwimmen dann oben und können bequem abgeschöpft werden. Die Salzlösung kann man noch als Düngemittel verwenden. Wer Gelegenheit hat, das Mutterkorn an eine Apotheke oder Drogengroßhandlung zu verkaufen, verdient damit noch etwas, sonst verbrennt man es am besten. Mit der Reinigung des Saatgutes allein wird das Mutterkorn aber nicht aus den Feldern verschwinden. Beim Mähen und sogar schon vor dem Ernten des Getreides sind Mutterkörner aus den Aehren gefallen. Um diese Quelle der Ansteckung zu beseitigen, empfiehlt sich, an der Mähmaschine einen Unkrautfänger anzubringen, der einen Teil der beim Mähen ausfallenden Mutterkörner auffängt, und, wo es angängig ist, die Stoppel sehr tief zu pflügen, um die ausgefallenen Körner womöglich so tief unterzubringen, daß sie durch die flachere Saatfurche nicht wieder an die Oberfläche kommen.

Da die zuerst angesteckten Blüten neue Sporen für später blühende liefern, und die Ansteckungsgefahr nur während des Blühens besteht, so ist es besonders wichtig, daß das Getreide möglichst schnell und gleichmäßig abblüht. Gleichmäßiger Eintritt der Blüte wird gewährleistet durch gleichmäßiges Aufgehen und gleichmäßig fortschreitende Entwicklung der Getreidesaat, und um das zu sichern, ist der Dünger gleichmäßig zu verteilen, das Saatgut tunlichst gleichtief in den Boden zu bringen, und der Anbau früher und später Sorten unmittelbar nebeneinander zu vermeiden.



Das Mutterkorn ist bei uns weitaus am häufigsten im Roggen. Es findet sich aber auch im Weizen, in der Gerste und auch in wilden Gräsern. Jedoch nur das Mutterkorn des Knaulgrases, des Ruchgrases, des Wiesenschwingels und einiger Rispengrasarten kann auf Roggen und andere Getreidearten übergehen, während das Mutterkorn anderer Wildgräser, insbesondere das an Wegründern, Rainen u. dgl. häufige Mutterkorn des englischen Raygrases, sich nicht auf den Roggen übertragen läßt. Keinesfalls ist die Ansteckungsgefahr, die von den Rainen und Wegen ausgeht, so groß, wie man früher annahm. Da aber das dort wachsende und auf die Wiesengräser übergehende Mutterkorn unseren Haustieren ebensowenig zuträglich ist, wie das des Roggens uns selbst, so gebietet die Vorsicht, auch das Mutterkorn der Raine, Ränder, Wiesen usw. nach Möglichkeit zu beseitigen. Dazu genügt, wenn man dafür sorgt, daß diese Oertlichkeiten regelmäßig während oder unmittelbar nach der Blüte d. h. zu einer Zeit gemäht oder abgeweidet werden, zu welcher etwa angesteckte Blüten noch kein Mutterkorn ausgereift haben.

Nützliche Mitteilungen.

Platzende Gartenfrüchte. Manche Kleingärtner glauben, das Gemüse wachse trotz Erntereife auch weiter und bringe höheren Ertrag. Das ist ein Irrtum. Sobald die Vollreife erlangt ist, geht es bei weiterer Entwicklung der Pflanze mit ihrer Güte und Haltbarkeit rückwärts. Wenn Wurzeln und Knollengemüse aufreißen, wie es besonders häufig bei Möhren, Kohlrabi, Rettich, Radies, Mais- und Herbstrüben, Sellerie, aber auch bei den Kopfkohlarten bemerkt wird, dann ist der richtige Erntezeitpunkt versäumt worden. In allen diesen Fällen ist Ueberreife die Ursache des Platzens. Solche Gemüse sind dann ungeeignet für die Einwinterung, weil sie in Mieten und Lagern faulen würden. Deshalb verbrauche man geplatzte Früchte sobald als möglich. Beim Steinobst handelt es sich dagegen um eine Sorteneigenschaft, in starker Abschwächung auch beim Apfel. Solche Sorten platzen und faulen schon, wenn zu Beginn der Fruchtreife Regen fällt. In diesem Zustande sind die Gewebe sehr weitmaschig und locker. Der Baum pumpt sich und die Früchte in einem Maße voll Wasser, daß im Fruchtfleische Spannungen entstehen. Diese werden oft so groß, daß die reifenden Früchte aufplatzen. Hält die feuchte Witterung an, faulen sie. Da das Platzen ausbleibt, wenn stark gewässert wird, bevor die Reifefärbung sich zeigt, liegt in einer frühzeitigen durchdringenden Bewässerung die beste Vorbeuge. Häufig findet man auch das Platzen der Früchte auf dem Lager. Es ist die Folge von Ueberlagerung. Man hätte die Früchte zeitiger verbrauchen sollen. Die Erscheinung ist besonders häufig bei Cludius' Herbstapfel, bei der Wintergoldparmäne, der Harberts-Reinette, dem Schönen von Pontoise und dem Durchsichtigen von Croncelles.

Ziegen auf dem Stoppelfeld. Im allgemeinen wird die Stoppelweide zwar nur für Schweine, Schafe und Hühner in Anspruch genommen, sie kann aber auch mit Vorteil für Ziegen genutzt werden. Da die Ziegen gegen Futterwechsel und plötzliche Futterübergänge besonders empfindlich sind, so ist dabei allerdings mit besonderer Vorsicht vorzugehen. Gleich nach Beginn der Roggenernte, sobald die Felder frei sind, wird der Anfang gemacht. Die Ziegen können von Kindern an schulfreien Nachmittagen gehütet werden, aber nur bei trockenem Wetter. Sie dürfen natürlich auch am Vormittag hinaus, wenn jemand Zeit zum Hüten hat. Die Ziegen verzehren abgefallene Aehren und die vor der Ernte zwischen dem Getreide aufgekommenen Kräuter. Bei Vorhandensein von Stoppelklee ist besondere Vorsicht notwendig. Auf keinen Fall dürfen die Ziegen ganz hungrig auf die Weide kommen, auch wenn kein Klee auf der Stoppel steht. Mit dem Tränken wird es ebenso wie sonst beim Weidegang gehalten. Man gebe den Ziegen einmal vor dem Austrieb Wasser. Nach der Rückkehr von der Stoppelweide ist darauf zu achten, daß die Tiere zunächst etwas ruhig stehen, und wenn sie erhitzt sein sollten, nicht sofort saufen und dann das Wasser nicht zu hastig aufnehmen. Durch die Nutzung der Stoppel wird viel Futter gespart.